



ANGEPASSTE VIELFALT AKTIV GESTALTEN

Der Wald im Klimawandel: Oftmals scheint es so, als befänden wir uns in einer neuen Ära des Waldbaus. Dabei gab es schon seit langer Zeit Ansätze, die im Kern nicht an neue Paradigmen angepasst werden mussten, weil sie immer relevant waren. Die Forstzeitung sprach mit einem der artikuliertesten Vertreter von Pro Silva Austria: Eckart Senitza.

Man kennt ihn als fundiert, sachlich argumentierend, mit etwas wuscheligem, mittlerweile weißem Haupthaar, gar nicht konfrontationsscheu, konsequent in der Sache, aber gern amikal im Umgang: Eckart Senitza, mittlerweile primär Waldeigentümer aus Poitschach in Unterkärnten. Das Gespräch mit dem durch seine vielfältigen Tätigkeiten international erfahrenen und bestens vernetzten Waldbauexperten fand Anfang Februar statt.

Herr Senitza, von der Zeit ihres Studienab-

schlusses bis heute: Wie hat sich dein Verständnis von Waldbau verändert?

Ich bin, glaube ich, einer der wenigen noch Aktiven, die Waldbau an der BOKU noch bei Prof. Hannes Mayer gehört haben. Das war Waldbau auf ökologischer, pflanzensoziologischer Grundlage. Das bedeutet, Waldbau ist immer aufgebaut auf den Standort und die entsprechenden Waldgesellschaften und nicht so sehr auf technische Verfahren. Die Waldgesellschaften, die Standorte, die klimatischen Verhältnisse bilden die Basis für waldbauliches Handeln. Das bedeutet weiter, viel auf der Fläche zu sein, zu beobachten, ge-

nau hinzuschauen, Fragen zu stellen: „Woher kommst du? Wo stehst du? Wohin gehst du?“ Und es bedeutet eben nicht, mit einer vorgefertigten Meinung in den Bestand zu gehen. Das kann keine KI tun. Einen Bestand nach diesen Fragen adäquat zu beschreiben, da gehört viel Beobachtungsgabe dazu, denke ich. Ich denke auch, dass die forstliche Ausbildung heutzutage darunter leidet, dass es zu wenige Exkursionen und Praxisübungen gibt, weil einfach viel zu wenig Zeit ist, viel zu viel „im Schema“ läuft. Nur, wenn man sich selbst im Wald befindet, sieht man dreidimensional, und das er-

Bild linke Seite: Waldbild aus dem Waldgut Pottschach, Mitgliedsbetrieb von Pro Silva Austria

leichtert es auch, dreidimensional zu denken. Das wiederum ermöglicht es, flexibel und offen im Ansatz zu sein.

Die Kritik am naturnahen Waldbau ist ja vielfach: Ökologie ist Luxus, den man sich vorher verdienen muss ...

Das kommt daher, weil ökonomische Prinzipien vielfach nicht verstanden werden! Was ist zum Beispiel die Naturverjüngung wert? In meinem Betrieb vierzig bis fünfzigtausend Euro im Jahr, das sind 8 bis 10€/fm Einschlag! Dass Ökologie der Luxus auf Basis oder auf Kosten der Ökonomie sei, ist ein großes Missverständnis! Das geht dann weiter bei Läuterungen oder etwa bei natürlicher Astreinigung durch Begleitvegetation. Da kann man so viel gewinnen, wenn man weiß, wie man das anpackt. Und dabei geht es hier gar nicht um den Plenterwald nach Schweizer Vorbild.

Aber hat sich seit den Zeiten von Hannes Mayer nicht doch schon etwas im Verständnis verändert in Bezug auf die von ihm definierten „potenziell natürlichen Waldgesellschaften“ im Zeitalter des Klimawandels?

Es ist ja nach wie vor eine Zonierung da, die sich in gewisser Weise verschiebt. Und wir reden nach wie vor von potenziellen Waldgesellschaften. Ich muss mir immer die Frage stellen: Wie weit ist meine aktuelle Waldgesellschaft von der potenziell natürlichen weg? Das muss einmal erst beantwortet werden und dann kommt erst die Dynamik durch den Klimawandel dazu. Alle, die das Konzept an sich abschaffen wollen, wollen sich in Wirklichkeit dem Thema nicht stellen, dass wir eigentlich riesige Hypotheken herumstehen haben. Wenn etwa in Orten, wo das Wort „Wein“ im Ortsnamen vorkommt, heute noch Fichtenforste stehen, dann kann das eine sehr schwierige Ausgangsbasis sein für eine Anpassung.

Was halten Sie von der dynamischen Waldtypisierung?

Ich war selber bei einem Modul aktiv im Projekt dabei und weiß ziemlich gut was dahinter steckt. Nun wurde beim Projekt in der Steiermark vieles stark verbessert, wie etwa regionalisierte



„VERÄNDERUNG IM WALD BEGINNT IM KOPF DER BEWIRTSCHAFTER, NICHT BEI DEN WURZELN DER BÄUME.“

Dr. Eckart Senitza, Vorsitzender Pro Silva Austria und ehem. Vice President Pro Silva (Europa), Waldbesitzer

Klimamodelle, Bodenwasserkapazitäten. etc. und eben die Dynamisierung mit der Anwendung verschiedener Klimawandelszenarien. Ja, es verschiebt sich vieles und natürlich gibt es gewisse Kippunkte. Ganz im sommerwarmen Osten wird es wohl mehr Flaumeichenwälder geben. Sicher ist, dass dort die Eiche einen höheren Stellenwert haben wird in Zukunft, so wie die Tanne im Gebirge. Man sollte also das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Denn das, was Mayer als Grundsätze formuliert hat, verändert sich gar nicht so dynamisch. Die Fragen bleiben ja die gleichen: Was ist an Geologie da? Was ist am Boden da? Was ist an Wasserhaushaltfähigkeit im Boden da? Wie ist der Bodenzustand? Wie sind die Einflüsse von Exposition und Klima zu beurteilen?

Inwieweit zwingt uns der Klimawandel, neue Wege im Waldbau zu gehen? Wie beurteilen Sie fremdländische Baumarten in diesem Zusammenhang?

Zur ersten Frage: Ja und Nein – wenn hohe Resilienz nicht immer schon ein Ziel im Waldaufbau war. Das Potenzial unserer heimischen Baumarten ist auch noch lange nicht ausgeschöpft. Es wird immer nur über Baumartenwahl gesprochen, als ob wir im Supermarkt nur das richtige Regal finden müssten. Das ist doch vollkommen falsch! Also eigentlich wird Waldbau als solches – als Gestaltungsmöglichkeit des Waldaufbaus – ignoriert. Es wird nicht über Struktur, vom Aufbau von Beständen diskutiert. Struktur und Bestandesinnenklima haben aber einen ganz wesentlichen Einfluss. Wir müssen über Standortsanpassung und -eignung der Waldgesellschaften reden. Wir müssen den Waldaufbau in Struktur und Textur beachten mit Standortpflege, Boden, Totholz und Bestandesinnenklima, Wasserhaltefähigkeit. Genetische Vielfalt, Anpassung, Auslese und epigenetische Effekte sind ganz wesentliche Teile der Anpassungsfähigkeit der Natur, und Naturverjüngung ist die Basis. Zum Einbringen neuer Baumarten im Rahmen der heute so oft erwähnten *Assisted Migration* sage ich: Ja, aber mit großer Vorsicht! Es kann nur darum gehen, die Vielfalt zu erhöhen, aber nicht darum, ein engeres Spektrum mit hohem Risiko zu schaffen. Wie sieht der Unterbau aus Schatt- und Halbschattbaumarten aus? Gibt es Voran- →

bau? Wie kann ich Lücken und Ränder nutzen für Lichtbaumarten? Das Wald-Wild-Verhältnis ist ein essenzieller Rahmen für meinen Handlungsspielraum. Wenn ich in die Gestaltung resilienter Wälder schon lange investiert habe – und das kann ich auch für meinen Betrieb sagen –, wenn ich über 60% der Fläche eigentlich schon vorverjüngt habe – teilweise eben auch mit viel Tanne dabei –, dann habe ich meine Versicherung schon. Dann kann der Wald viele Folgen des Klimawandels schon abpuffern. Wenn ich auf das nie Wert gelegt habe, wenn die Stabilität auch nie im Fokus war, dann ist das Risiko im Klimawandel extrem hoch.

Es gibt auch den Denkansatz, dass wir mit waldbaulichen Methoden den Waldumbau beschleunigen müssen.

Ich glaube, dass die Anpassungsfähigkeit der Natur ja wesentlich größer ist, als wir ihr zutrauen. Es gibt noch Faktoren, die wesentlich schnellere Anpassungen möglich machen als etwa Züchtung. Hier kommt der Begriff „Epigenetik“ ins Spiel, der weithin unterschätzt wird. Es funktioniert tatsächlich, dass gewisse Gene durch Umwelteinflüsse aktiviert und deaktiviert werden. Deswegen ist es sehr wichtig, eine möglichst große Vielfalt an Bäumen zu haben, die sich genetisch austauschen. Ich halte bei mir ganz bewusst auch sehr alte Bäume. Die lassen wir stehen, auch wenn sie jetzt vielleicht wirtschaftlich keinen Nutzen mehr haben. Die werden sich mit anderen, mit jüngeren Bäumen „paaren“, und dann wird was Neues rauskommen. Ja, Douglasie funktioniert an manchen silikatischen, trockenen Standorten recht gut. Es gibt auch ganz interessante Tieflagenvorkommen von Lärchen, die vielleicht auch eine Option sind. Wir sollten die waldbaulichen Möglichkeiten besser ausschöpfen, die uns hier zur Verfügung stehen.

Wie sollte man sich aufseiten der forstlichen Ausbildung besser darauf einstellen?

Nun, es gibt da zum Beispiel einen Gerald Golesch beim BFW, der allein durch phänotypische Ansprache die verschiedenen genetischen Fichtentypen auf einem Standort identifiziert. Er kann etwa auch sagen, wie weit eine Traubeneiche und eine Stieleiche hybridisiert sind. Gerald Golesch hat ein einzigartiges Know-how auf diesem Gebiet. Dieses Know-how darf nicht verloren gehen und sollte unbedingt über einen Nachfolger erhalten bleiben. Zusätzlich wären Praxistage mit Forstschüler:innen und/oder Studierenden. In den Lehrplänen sollte „naturnahe Waldwirtschaft“ einen fixen Platz finden und Exkursionen zu Beispielsbetrieben einschließen.

Wie sollte man die Wiederbewaldung auf immer häufigeren Katastrophflächen angehen?

Hier sollten kombinierte Strategien zum Einsatz kommen. Wald wird immer wieder Wald werden. Die Frage ist nur: Welcher? Diese Frage stellt sich jetzt etwa in Kärnten und Osttirol.

Im Falle von Aufforstung müssen folgende Fragen beantwortet werden: Welches Material, welche Pflanztechnik soll zum Einsatz kommen? Wie sind Qualität und genetische Standortstauglichkeit zu beurteilen? Wie sind Kontrolle und Schutz geregelt? Aber im Prinzip kann man überall in Österreich mit der Kraft der natürlichen Regeneration rechnen und sollte sie auch nutzen. Nehmen wir etwa die Käferflächen in Osttirol und Kärnten. In Kärnten haben sie Flächen mit 1.200 bis 1.500 Pflanzen am Hektar gesetzt und dazwischen Sukzessionen zugelassen. Dort kommen Weiden, Ebereschen, Birken – egal, was. Hauptsache, es gibt wieder einen forstlichen Bewuchs. Oder man arbeitet mit Drohnensaat und Birkensamen in Pellets. In Osttirol, scheint mir, versucht man es fast ausschließlich mit Kulturen. Das kostet wahnsinnig viel Geld. Und wer wird es dann kontrollieren, nachbessern und schützen in diesen Hanglagen?

Es gibt heute noch viele sekundäre Nadelwälder in Österreich. Wie sollte damit umgegangen werden?

Wir haben noch so manche Altlast im heimischen Wald: Viele Bestände sind heute immer noch unbehandelt und vollkommen standortfremd. Da bräuchte es eine vorsichtige Durchforstung, um erste Ansätze eines Bestandesumbaus einzuleiten. Wir reden immer von Klimawandel und überspielen die eigenen Fehler und auch die forstgeschichtlichen Hypotheken! Wir müssen einfach gezielte Waldpflege machen, frühzeitig durchforsten und dafür sorgen, dass frühzeitig Verjüngung und eine Mischung reinkommt. Stattdessen wird zu lange zugewartet und dann mit Großmaschinen drastisch durchgegriffen. Oft ist die Folge, dass dann das Bestandesinnenklima kaputt ist und drei Jahre nach der Durchforstung der ganze Bestand am Rücken liegt – entweder durch Wind oder durch Käfer. Das ist ja auch wieder falsch! Da wird ein Extrem mit dem anderen ausgetauscht, aber das richtige Mittelmaß muss man halt finden. Und dazu braucht es Gespür, Erfahrung und den richtigen Zugang. Und so eine Erstdurchforstung ist meist eine Investition. Das muss einem klar sein.

Stimmt der Eindruck, dass erst der Klimawandel bei vielen Waldbesitzern ein Umdenken in Richtung Naturverjüngung gebracht hat?

Naturverjüngung ist praktisch überall dort vorhanden, wo man sie nicht durch grobe waldbauliche Fehler verunmöglicht hat. Was den Meisten auch schon lange bewusst war, ist die ökonomische Komponente: Es ist viel weniger Input zu leisten, um einen Bestand zu regenerieren, es ist schlicht viel weniger „Ackerbau“. Aber es ist damit ja nicht getan, natürliche Zyklen laufen zu lassen. Unter Klimawandelaspekten muss man das halt auch kritisch hinterfragen, klar! Wenn ich sehe: Ok, da wächst wieder die gleiche standortfremde Fichte, die vorher schon nicht gepasst hat. Die verjüngt sich zwar schön, aber das ist des-

wegen nicht wünschenswert. Da muss man schon das kritisch fragen, was da für ein Baum wächst.

Ihr forstliches Wirken hatte immer sehr viel mit Waldbau zu tun. Wie kam es dazu?

Nun, Waldbau ist der Schlüssel, ist aktive Waldgestaltung, Lenkung unter maximaler Nutzung der natürlichen Prozesse. Das hat mich immer am meisten interessiert. Das bedeutet Beachtung der Wurzelentwicklung, langsames Jugendwachstum bei gleichzeitigem Zuwachs in der Oberschicht, Auslese, Selbstdifferenzierung, Zuwachskonzentration auf die besten Individuen, bestmögliche Nutzung von direktem und diffusem Sonnenlicht. Oft hörte ich: „Der Waldbau muss sich der Technik unterordnen. Technik schafft Deckungsbeiträge, Waldbau kostet Geld.“ Das ist wohl der Faschingsscherz der Forstpartie! Veränderung im Wald beginnt im Kopf der Bewirtschafter, nicht bei den Wurzeln der Bäume.

Sie sind seit Jahrzehnten aktiv bei Pro Silva – in Österreich und international. Was wurde mit Pro Silva in Österreich erreicht?

Pro Silva steht für aktive Waldgestaltung, für Lenkung von Waldwachstum unter maximaler Ausnutzung der natürlichen Prozesse. Pro Silva bietet Waldbesitzer:innen und Professionist:innen Beratung für praktische, waldbauliche Fragestellungen. Das ist ein Angebot, kein Dogma. Es geht um Erfahrungsaustausch zwischen Praktiker:innen und zwischen Forschung und Praxis. Ich durfte in Österreich den Vorsitz ab 2012 führen. Seit 2024 haben wir ein junges Führungsteam, das immer stärker aktiv wird. Unsere Mitgliederzahl wuchs in dieser Zeit von 330 auf 550, die Zahl der Veranstaltungen – in der Regel Waldbegehungen – von zwei auf zehn pro Jahr gesteigert. Wir haben neue Formate der Kommunikation kreiert, die Vernetzung verbessert, Beispielflächen geschaffen – etwa das RESYNAT-Projekt (für das wir übrigens eine Fortsetzung suchen!). Es gibt eine Webseite, zweimal jährlich einen Newsletter, Online-Mee-

tings. Wir verzeichnen steigendes Interesse bei jungen, waldfremden Waldbesitzern. Unter unseren Mitgliedern gibt es viele Kleinwaldbesitzer und Bauern, aber auch wichtige Großbetriebe. Pro Silva Europa durfte ich 2017 bis 2024 als Vorsitzender begleiten. Dort gelang uns eine Konsolidierung und Erweiterung der Mitglieder etwa um Finnland, Polen, Montenegro und nun hoffentlich auch Schweden. Wir haben assoziierte Partnerorganisationen, ein globales Netzwerk eine weltweite Anerkennung und eine starke Einbindung in Projekte. Seit 2025 gibt es eine Basisfinanzierung für eine professionelle Geschäftsführung mit einem Büro in Brüssel und ein LIFE+-Projekt für Ausbildung mit 18 Partnern in ganz Europa. Es gelang die Entwicklung einer *Strategy*, eine Aktualisierung der *Principles*. Pro Silva Austria ist Partner des europaweiten LIFE-Projektes.

Vom Mittelmeerraum über die gemäßigten Breiten Zentraleuropas bis zu den Wäldern Nordeuropas, Länder mit unterschiedlichen politischen Prägungen/Vergangenheiten: Wie bildeten sich waldbauliche Denkschulen heraus und wo entstanden besonders reiche waldbauliche Traditionen?

Die „Naturnahe Waldwirtschaft“ wurde parallel in verschiedenen Ländern definiert und entwickelt – in Deutschland durch Alfred Möller, in der Schweiz durch Walter Ammon und Henry Biolley und in Österreich durch Josef Pockberger. Durch die Initiative von Prof. Dušan Mlinšek von der IUFRO-Gruppe Urwald wurden diese Initiativen schließlich zusammengeführt zu Pro Silva, die als Plattform im Jahr 1989 in Slowenien gegründet wurde. Laut Möller war Ackerbau als Kulturart lange entwickelt, Waldbau war hingegen immer unterentwickelt. Wald war historisch immer nur sekundär von Bedeutung – als Lieferant von Brennholz, Bauholz, Nährstoffe, Futter (Eicheln), Streu, Kohle. Es gab eine sanfte bis radikale „Plünderwirtschaft“, es gab Nährstoffverschiebung vom Wald zum Acker. Es war dringend notwendig, eine Waldkultur zu entwickeln,

PRO SILVA AUSTRIA IM PROFIL

Pro Silva Austria ist die österreichische Vereinigung zur Förderung naturnaher Waldbewirtschaftung. Zu den Herausforderungen gehört, den Wald als ganzheitliches Ökosystem zu sehen und respektvoll damit umzugehen. Ziel ist es, den Wald als Kulturlandschaft zu erhalten und naturnahe Lebens- und Erholungsräume zu schaffen. Die Grundsätze von Pro Silva folgen den sechs paneuropäischen Kriterien für eine Nachhaltige Waldbewirtschaftung, die 1998 in Lissabon bei der Ministerkonferenz zum Schutz des Waldes in Europa definiert wurden.

Pro Silva bietet mit seinen Entscheidungshilfen und Visionen einen Rahmen für die naturnahe Waldbewirtschaftung. Es werden Seminare und Exkursionen zur Weiterbildung auch für waldferne Waldbesitzer:innen als Mitglieder angeboten. Gegenseitiger Erfahrungsaustausch, individuelle Beratung und der Blick über die Landesgrenzen hinaus und die Bereitstellung neuesten Wissens sind selbstverständliche Leistungen für Mitglieder. ■

den Wald als funktionierendes Ökosystem zu bewirtschaften. Es entspricht den Pro Silva *Principles*, dass an jedem Waldort die Maßnahmen entsprechend dem Standort, der Waldgeschichte, dem Bestand und den Zielsetzungen angepasst, individuell geplant und umgesetzt werden. Das ist also ein flexibler Ansatz, der Ausbildung, Erfahrung und persönlichen Einsatz der handelnden Personen voraussetzt. In jenen Ländern, wo die Industrie das Sagen hat, wird Kahlschlagwirtschaft bis aufs Messer verteidigt – auch, um →

die Waldbesitzer in Abhängigkeit zu halten. So wurde etwa in Finnland das Verbot von ungleichaltrigem Wald erst vor wenigen Jahren aufgehoben. Industrie will diktieren, dass beispielsweise nur billiges Industrieholz minderer Qualität produziert wird. Die Sägeindustrie interessiert sich wenig für die Waldbewirtschaftung. Sie warten nur auf Katastrophen, darauf, dass der Preis fällt und sie wieder einige Jahre gut davon leben können. Aber die Dinge beginnen sich zu ändern: Nachhaltige Versorgung ist gefragt, und ein mittel- bis langfristiger Fokus auf die Zukunft wird immer deutlicher. Der Papiergigant Mondi Group, die tschechische Universität für Lebenswissenschaften in Prag und Pro Silva Bohemica führen gemeinsam ein Projekt in der Tschechischen Republik durch, das Fragen zur wirtschaftlichen und praktischen Wirksamkeit der Anwendung naturnaher Waldbewirtschaftungsprinzipien beantworten soll. Untersucht werden mehrere Demonstrationswälder verschiedener Eigentümer, die seit langem nach dem Prinzip der ungleichaltrigen Bewirtschaftung bewirtschaftet werden. Es herrscht die weit verbreitete und unnötige Sorge, dass Anpassungsmaßnahmen in Wäldern zu einem Verlust an Holzproduktion und Wirtschaftlichkeit führen werden. Dies ist ein bemerkenswerter Paradigmenwechsel. Wenn Wälder resilienter werden, werden sie auch kontinuierlicher Holz für die Holzverarbeiter liefern.

Welche Herausforderungen sehen Sie für Österreichs Wälder in den kommenden zehn Jahren?

Ein großes Thema wird sicher weiterhin die Wiederherstellung der Natur bleiben. Mit den Pro Silva-Kriterien/Indikatoren ist das eigentlich schon erfüllt. Herausforderung wird sein Kompetenzen für unseren Wald selbst in der Hand behalten. Dann die Herausforderung „EU-Regulatorien“: Bürokratie schafft eben immer neue Bürokratie, um sich selbst zu rechtfertigen. Viel besser wäre es, wenn wir unsere Forstwirtschaft *bottom-up* entwickeln würden mit den Managern/Förstern gemeinsam. Doch wo sind die Förster – im Büro oder im Wald, in den Behörden oder bei den Eigentümern? Der wichtigste Punkt für mich ist, dass man von unten nach oben mitentwickelt, dass die tatsächlichen Umsetzer, die Förster im weitesten Sinn, mit eingebunden sind. Und die Frage ist: Wo gibt es die noch? Tomáš Vrška, mein Nachfolger bei Pro Silva (Europa), sagt so schön: „*We are the dotmakers*“, wir sind die mit der Spraydose. Ansonsten sind wir meist mit Bü-

rokratischem beschäftigt. Dann die Herausforderung „Kalamitätsdynamik“: Zumeist sehen wir Folgen standortsfremder Bestände und/oder mangelnder Bewirtschaftung – also fehlende Verjüngungseinleitung/Vorverjüngung, Borkenkäfer, Windwurf. Wiederbewaldung muss strukturierte Mischbestände liefern, sonst ist die nächste Kalamität vorprogrammiert – etwa massive Schältschäden in Dickungen/Stangenhölzern im Gebirge. Ziel ist

der Aufbau resilienter Wälder nach Kalamitäten. Aber die Jagd muss da „Flankenschutz“ geben! Weiters die Herausforderung „invasive Arten“: Wir sollten die Lichtkontrolle möglichst nie verlieren. Lichtkontrolle und -management sind der Schlüssel zur Kontrolle von unerwünschten Entwicklungen – etwa Springkraut als Schlagflora, Staudenknöterich, etc. Der Klimawandel verändert Konkurrenzverhältnisse und Physiologie von Neophyten: harmlose Arten können invasiv werden – zum Beispiel Blauglockenbaum, Kermesbeere, Japanischer Angelikabaum, Robinie, Götterbaum. Neophyten sind ein Querschnittsthema und leider politisch wenig interessant. Es gibt massive Schäden weltweit durch invasive Neobiota, das Thema wird an Bedeutung zunehmen.

Als ich mein Forststudium abschloss, glaubten wir als junge Forstakademiker, dass wir in unserer Generation das Wald-Wild-Problem lösen könnten. Wie nahe sind wir diesem Ziel in Österreich wirklich?

Nun ich würde sagen, dass uns Ihre Forstgeneration da gar nicht so viel weitergebracht hat! Bis heute fehlt ein ernst-

haftes politisches Bekenntnis. Der Forst-Jagd-Dialog wirkt ein wenig wie ein Beruhigungsmittel. Ein echtes Bekenntnis auf der höchsten politischen Ebene fehlt seit 30 bis 40 Jahren und das hat unter anderem zur Vernachlässigung beziehungsweise Ignorierung gegenüber dem Schutzwaldthema geführt. In Oberkärnten und Osttirol sieht man unter anderem auch die Folgen davon. Diese Vernachlässigung produziert riesige Kosten durch Erosion und Muren. Es braucht einen konstruktiven Diskurs und einen offenen Dialog anstelle „grüner Versäulung“, was meist zu „Erstarrung“ von Positionen führt. Es braucht eine Verbesserung der Ausbildung bei den Jungen und bei uns Aktiven ein lebenslanges Lernen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Robert Spannlang, Redaktion

„WIEDERBEWALDUNG AUF STURMFLÄCHEN MUSS STRUKTURIERTE MISCHBESTÄNDE LIEFERN, SONST IST DIE NÄCHSTE KALAMITÄT VORPROGRAMMIERT. ABER DIE JAGD MUSS DA FLANKENSCHUTZ GEBEN!“

Dr. Eckart Senitza, Vorsitzender Pro Silva Austria und ehem. Vice President Pro Silva (Europa), Waldbesitzer